

Neue und sich entwickelnde Forschungsgebiete

Neue und sich entwickelnde Forschungsgebiete haben es oftmals schwer, Förderung zu erhalten, gelten sie doch als riskant, weil sie wissenschaftliches Neuland betreten oder bisher unbeschränkte methodische oder organisatorische Wege gehen. Die Aufbauförderung in diesem Segment setzt genau hier an: Ziel ist es, Starthilfe zu geben für zukunftsweisende, innovative oder auch nur aus dem üblichen Förderrahmen fallende Forschungsschwerpunkte – aus allen Wissenschaftsbereichen. Zugleich geht es darum, exzellente, im Aufbau befindliche universitäre wie außeruniversitäre Forschungsinstitute dabei zu unterstützen, sich im Land Niedersachsen anzusiedeln.

Dabei werden besonders solche Ansätze und Entwicklungen gefördert, die sich den Herausforderungen unserer Zeit stellen. Etwa zehn Prozent der „Vorab“-Mittel sind für dieses Fördersegment vorgesehen. Mit der Unterstützung verbindet sich der Gedanke, Impulse für neue Wissensbereiche zu geben, die sich dann aus eigener Kraft entfalten und in der Wissenschaftsgemeinde etablieren.

Neuland betreten

Impulse für Forschung in Niedersachsen,
die aus dem Rahmen fällt



Dünger für zarte Pflänzchen: Mit der Förderlinie „Neue und sich entwickelnde Forschungsgebiete“ bringt das Niedersächsische Vorab vielversprechende Vorhaben in Schwung. Fünf Beispiele aus der Welt des europäischen Rechtes, der Schulbücher, der mittelalterlichen Schriften, der Ozeanriesen und der Gesundheitsversorgung hochbetagter Patienten zeigen, wie das geht.

„Geschenkt ist geschenkt, wieder holen ist gestohlen“ – so heißt es zumindest im Volksmund. In Deutschland ist diese Regel in vielen Fällen auch Gesetz. Zum Beispiel bei Schenkungen zwischen Ehegatten: Wenn eine Ehe in die Brüche geht, lässt sich eine später als allzu großzügig empfundene Gabe nicht zurückfordern. „In manchen romanischen Rechtsordnungen – wie etwa in Frankreich – sind Schenkungen zwischen Ehegatten hingegen widerruflich“, berichtet die Juristin Laetitia Franck vom *European Legal Studies Institute* (ELSI) an der Universität Osnabrück.

Der Vergleich europäischer Rechtssysteme ist ein Schwerpunkt der Forschungsarbeit am ELSI. Dieser Ansatz sei ungewöhnlich, betont Direktor Professor Dr. Christian von Bar: „Denn traditionell konzentriert sich die Europarechtsforschung auf die Analyse der europäischen Verträge und der Gesetze, die von den Organen der Europäischen Union (EU) erlassen werden.“ Die ELSI-Forscherinnen und Forscher, die aus 15 europäischen Nationen stammen, vergleichen dagegen die Gesetze der einzelnen EU-Mitgliedsländer. Dabei stellen sie – wie Laetitia Franck – nicht selten fest, dass die Rechtsvielfalt gar nicht so groß ist wie vielfach angenommen. Das Ziel der Osnabrücker Rechtsgelehrten ist es, die Gemeinsamkeiten der nationalen Rechtssysteme sichtbarer zu machen. „Dann wird es auch leichter, gesamteuropäische Rechtssätze in Worte zu fassen“, erläutert von Bar.

Am ELSI herrschen beste Voraussetzungen dafür: Dort wagte man den Sprung, die klassische Trennung zwischen Privatrecht und öffentlichem Recht, welches das Verhältnis zwischen staatlichen Institutionen untereinander sowie diesen und dem einzelnen Bürger regelt, zu überwinden. In den nationalen Rechtsordnungen existiert diese Trennung – im europäischen Gemeinschaftsrecht wird sie aber nicht vorgenommen. Die zwei Vorgängerinstitute des ELSI, von denen eines auf Privatrecht und das andere auf öffentliches Recht spezialisiert war, verschmolzen daher im Herbst 2003 zu einer einzigen Forschungseinrichtung. Durch die Neugründung konnte sich die vorher schon international anerkannte Arbeit der Vorgängerinstitute weiter entwickeln, berichtet ELSI-Geschäftsführerin Ina El Kobbia: „Wir haben dadurch zwei zusätzliche Lehrstühle mit neuen Schwerpunkten in Forschung und Lehre



Europäische Rechtssysteme vergleichen: Das hat sich das *European Legal Studies Institute* an der Universität Osnabrück zum Ziel gesetzt. Seit 2003 ist Professor Dr. Dr. h.c. mult. Christian von Bar der Direktor des Instituts, an dem Forscherinnen und Forscher aus 15 Nationen gemeinsam arbeiten.

Den Blick nach vorn: Professorin Dr. Simone Lässig leitet das Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung in Braunschweig seit Herbst 2006. Seither bringt sie die Profilbildung des Instituts voran, das im Jahr 2003 kurz vor dem Aus stand. Neue Perspektiven auf das Forschungsobjekt Schulbuch versprechen aktuelle Themen wie Globalisierung, Migration und europäische Integration (Simone Lässig im Interview auf Seite 42/43).

erhalten.“ Den Grundstock für die Erfolgsgeschichte des ELSI, sagt El Kobbia, legte die Förderung aus dem Niedersächsischen Vorab in Höhe von insgesamt vier Millionen Euro. Auch wenn das neue Institut weitere Mittel eingeworben hat – ein wesentlicher Teil der Stellen wird aus EU-Mitteln finanziert –, wäre „ohne die ‚Vorab‘-Mittel die Neugründung gar nicht möglich gewesen“, betont die Geschäftsführerin.

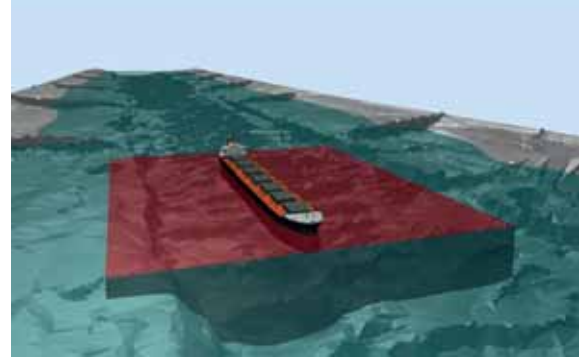
Wo Schulbücher unter die Lupe genommen werden

Genau darauf ist die Förderlinie „Neue und sich entwickelnde Forschungsgebiete“ ausgerichtet: Diese Aufbauförderung soll exzellente Forschungseinrichtungen unterstützen und beginnende Entwicklungen richtig in Schwung bringen – mit dem Ziel, dass diese sich anschließend aus eigener Kraft zu voller Blüte entfalten können.

Wie ein Katalysator wirkten die „Vorab“-Mittel in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro etwa beim Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung in Braunschweig. 2003 stand die renommierte Einrichtung, die von zwölf der sechzehn Bundesländer finanziert wird, kurz vor dem Aus. Das Land Nordrhein-Westfalen, das immerhin ein Fünftel des Etats trug, wollte aus der Finanzierung aussteigen. Eine daraufhin eingesetzte Evaluierungskommission bescheinigte dem Georg-Eckert-Institut hervorragende Arbeit, riet aber, sich auf die Kernkompetenzen zu konzentrieren. Das ist inzwischen geschehen: Mit der neuen Direktorin Professor Dr. Simone Lässig, die seit dem Herbst 2006 die Geschicke des Instituts leitet, ist die Umstrukturierung in vollem Gange (*siehe Interview auf Seite 42/43*). Aktuelle Themen wie Globalisierung, Migration und europäische Integration stehen nun im Mittelpunkt der Institutsarbeit.

Immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel: Das möchte Professor Dr. Alexander Härting mit seinem Team von der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven für die modernen Ozeanriesen sicherstellen. Im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Schiffsdynamik“ soll die Schiffslage auf See überwacht werden – unter anderem mithilfe von GPS-Empfängern, die Professor Härting hier während einer Messung überprüft.





„Squat“-Messungen vor Ort auf der Weser und in Simulation: Ein fahrendes Schiff liegt tiefer im Wasser als im Ruhezustand; dieser Einsink-Effekt wird als Squat bezeichnet. Die „Weser Stahl“ im Bild unten wurde auf ihrem Weg nach Bremen daraufhin gemessen. Im Vordergrund ist ein Teil der Messeinrichtung zu erkennen, die GPS-Antenne. Der rote Punkt neben den Dalben ist das Begleitboot der Wissenschaftler. Das obere Bild zeigt ein 3D-Modell zur Bestimmung des Wasservolumens um das Schiff – eine wichtige Einflussgröße für den Squat.

Wenn Ozeanriesen ins Wanken geraten

Noch am Anfang seiner Entwicklung steht dagegen ein mit „Vorab“-Mitteln gefördertes Projekt an der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven (FH OOW). Die Unterstützung von angewandter Forschung mit hohem Praxisbezug an den Fachhochschulen spielt im Niedersächsischen Vorab von jeher eine wichtige Rolle. Der Schwerpunkt „Schiffsdynamik“, den drei Institute der FH Anfang 2007 mit Partnern aus der Industrie, Reedereien und der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung aus der Taufe hoben, ist hierfür ein gutes Beispiel. Forschungsobjekte sind die Giganten der Meere: Massengutfrachter, Containerschiffe, Tanker und Autotransporter. Wenn Professor Dr. Alexander Härting aus den Fenstern des Instituts für maritime Studien in Elsfleth schaut, kann er solche Ozeanriesen regelmäßig auf der Unterweser Richtung Nordsee fahren sehen. Die Technik der Riesenschiffe hinke den heutigen Anforderungen hinterher, sagt Härting: „Schiffe sind zwar mit viel Hightech ausgestattet, doch vieles beruht in der Nautik noch immer auf Erfahrung.“ Sobald ein Schiff den Hafen verlasse, habe ein Kapitän praktisch keine Möglichkeit mehr, dessen Lage in Echtzeit zu überprüfen, berichtet der Physiker.

Das wollen Härting, sein Kollege Professor Dr. Jörg Reinking vom Institut für Mess- und Auswertetechnik der FH OOW und drei weitere Kollegen nun ändern. Das Ziel des Teams besteht darin, durch exakte Überwachung der Schiffslage sowohl die Sicherheit als auch die Wirtschaftlichkeit des Schiffsverkehrs zu verbessern. Mithilfe moderner Mess- und Analysemethoden wollen die Forscher den Kapitänen endlich gesicherte Daten darüber liefern, wie viel Handbreit Wasser zum Beispiel bei einer Passage durch die Unterweser noch unter dem Kiel liegen. „Ein fahrendes Schiff liegt tiefer im Wasser als im Ruhezustand – aber niemand weiß genau, wie viel tiefer“, erklärt Härting. Der Einsink-Effekt, den Schiffingenieure nach dem englischen Wort für „niedersinken“ als Squat bezeichnen, kann bei den größten Frachtern einen guten Meter ausmachen. „Selbst mit modernsten Computermodellen ist es aber nicht möglich, den zusätzlichen Tiefgang exakt zu berechnen“, schildert Härting die Herausforderungen des Projekts.

Er und seine Kollegen wollen nun einige große Schiffe mit hochempfindlichen GPS-Empfängern ausstatten, um das Fahrverhalten in verschiedenen Situationen zentimetergenau zu messen. In einem weiteren Teilprojekt modellieren die Forscher das Verhalten der Schiffe im Computer und vergleichen anschließend die Ergebnisse von Simulationen und Experimenten. „Dadurch bekommen wir eine statistische Basis, um voraussagen zu können, wie ein Schiff sich wirklich verhält“, sagt Härting. Wenn der Squat zentimetergenau bekannt ist, sinkt zum einen die Gefahr, dass Schiffe auf Grund laufen. Zum anderen könnten Schifffahrtswege und Häfen effizienter genutzt werden. Für die Zukunft hat das Projektteam noch einige weitere Ideen, unter anderem, das Rollen eines Schiffes auf hoher See – das heißt, die Bewegung um die



Eine Krankenschwester misst einer Seniorin den Blutzuckerspiegel, der Zahnarzt kommt ins Seniorenheim: In einer alternden Gesellschaft sind immer mehr Menschen auf Pflege und medizinische Versorgung angewiesen. Doch gerade über die Bedürfnisse jener Menschen, die älter als 80 Jahre sind, ist zu wenig bekannt. Abhilfe schaffen möchte Privatdozent Dr. Nils Schneider von der Medizinischen Hochschule Hannover. Ziel seines Projekts: die Sichtweisen der Ältesten erfassen, um deren Versorgung zu verbessern.

Das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient ist das A und O einer Behandlung – dies gilt sicher nicht nur für die Grippeimpfung, wie hier im Bild. Für die medizinische Versorgung hochbetagter Patienten gelten zumeist noch eigene Anforderungen, müssen bei ihnen doch oft auch die Wünsche und Ansprüche der Angehörigen mit berücksichtigt werden. Auch dieses Themenfeld ist Neuland, das Dr. Nils Schneider erschließen möchte.

eigene Längsachse, wodurch nicht genügend verzurte Ladung ins Rutschen kommen kann – besser zu überwachen. Die „Vorab“-Mittel in einer Gesamthöhe von rund 800.000 Euro ebnen hierfür den Weg.

Wie versorgen wir unsere Ältesten?

Auch Privatdozent Dr. Nils Schneider von der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) kann die „Vorab“-Förderung nutzen, um ein in Deutschland bislang unterentwickeltes, hochaktuelles Forschungsgebiet zu etablieren. Schneider, gelernter Allgemeinmediziner, hat während seiner Tätigkeit als Arzt festgestellt, dass die medizinische Versorgung von Menschen über 80 Jahre erhebliche Defizite hat: „In Deutschland befindet sich die Patientenorientierung im Gesundheitswesen ohnehin erst in den Anfängen. Über die spezifischen Wünsche und Bedürfnisse der ältesten Menschen wissen wir daher kaum etwas“, berichtet er. Im Jahr 2003 beendete Schneider seine praktische ärztliche Tätigkeit und wechselte zum Institut für Epidemiologie, Sozialmedizin und Gesundheitssystemforschung der MHH. In seiner neuesten, mit Mitteln aus dem Niedersächsischen Vorab geförderten Studie will er unter anderem herausfinden, welche Ansichten die über Achtzigjährigen zu Prävention, Patientenautonomie und Gesundheitsvorsorge haben.

„Bislang wurden diese hochbetagten Menschen selten befragt, auch weil das methodisch relativ schwierig ist“, führt Schneider aus. Viele Ältere können sich nicht lange konzentrieren und sind mit umfangreichen Fragebogen überfordert. Die Interviewer gehen deshalb die Fragen langsam und Schritt für Schritt mit den Teilnehmern durch. Bei der Beantwortung können die Befragten beispielsweise unter verschiedenen *Smiley*-Gesichtern wählen,



statt Zahlen anzukreuzen. Schneider sieht Anzeichen dafür, dass allmählich ein Bewusstseinswandel einsetzt: „Langsam wird den Ärzten und auch der Gesellschaft klar, dass die Versorgung hochbetagter Menschen eine zunehmend wichtige Aufgabe unseres Gesundheitssystems ist und dass wir dafür mehr über die Sichtweisen dieser Menschen wissen müssen“, sagt Schneider.

Vor zehn Jahren, vermutet er, hätte er für seine Forschungsvorhaben wohl noch keine Geldgeber gefunden. Nun aber sieht das anders aus: Mit 200.000 Euro aus dem Niedersächsischen Vorab kann er sein Projekt in die Tat umsetzen. Noch ist Schneider mit seinem ungewöhnlichen Spezialgebiet vielleicht ein Exot. Doch genau wie seine Kollegen aus Osnabrück, Oldenburg und Braunschweig erfüllt er genau das Anforderungsprofil des Fördersegments „Neue und sich entwickelnde Forschungsgebiete“: Als Vorreiter auf einem innovativen Forschungsfeld hat er beste Voraussetzungen, die niedersächsische Forschung in seinem Fach an die Spitze zu bringen.

Ute Kehse

Eine Handschrift kehrt zurück

Alte Schriften sind ein wertvolles kulturelles Erbe. Viele Handschriften- und Mittelalter-Experten beschäftigen sich mit ihrer Erforschung. Allerdings sind nicht alle bedeutenden Schriften öffentlich zugänglich. Dies war auch der Fall beim 1000 Jahre alten Psalter Bischof Bernwards von Hildesheim (993-1022), das sich bis vor kurzem in Privatbesitz befand. Im Jahr 2007 ist es dem Land Niedersachsen gemeinsam mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Unterstützung zahlreicher Stiftungen gelungen, diese prachtvolle Handschrift für insgesamt 1,5 Millionen Euro zu kaufen. Die wissenschaftliche Erschließung des Psalters wird nun mit dem Vorhaben „Der Bernward-Psalter und die Bibliothek von St. Michaelis in Hildesheim“ im Rahmen des Niedersächsischen Vorab mit 631.000 Euro gefördert.

Bischof Bernward von Hildesheim ließ den Psalter für das von ihm gegründete Michaeliskloster von dem Kalligrafen Guntbald schreiben und mit zahlreichen Schmuckbuchstaben (Initialen) verzieren. Dazu verwendete der Schreiber Gold, Silber und

farbige Tinten. Bernward beschenkte seine Gründung, in der er bestattet und erinnert werden wollte, mit einer Vielzahl von Handschriften und Kunstwerken. Objekte wie die Bernwardsäule und die Bernwardtür sind bis heute in Hildesheim greifbare Kunstwerke aus dieser Zeit und als UNESCO-Weltkulturerbe international anerkannt.

Der Psalter wurde der Herzog August Bibliothek, die als das wichtigste Handschriftenzentrum Norddeutschlands gilt, direkt von einem Antiquar angeboten. Mehr als 200 Jahre war sie im Besitz der Grafen von Landsberg. Nun wird die kostbare Handschrift mit Unterstützung durch das Niedersächsische Vorab intensiv erforscht, um ihr die Geheimnisse ihrer Entstehung, Bestimmung und Geschichte zu entlocken. Ziel des Forschungsprojektes ist es, zu einer Rekonstruktion der vollständigen Sammlung liturgischer und wissenschaftlicher Bücher einer der wichtigsten Klosterbibliotheken des Mittelalters zu kommen und damit zugleich das kulturelle und geistige Profil des Gründers zu erschließen.

„Geschichtsbücher müssen Mut zur Kontroversität haben“

Das Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung in Braunschweig schärft zurzeit sein Profil. Die Direktorin Professor Dr. Simone Lässig erläutert im Gespräch mit Ute Kehse, wie die beiden Leitlinien „gesellschaftliche Relevanz“ und „wissenschaftliche Qualität“ die Institutsarbeit bestimmen.

Frau Lässig, Sie haben zum Wintersemester 2006/2007 die Leitung des Georg-Eckert-Instituts für Schulbuchforschung übernommen. Können Sie schon eine erste Bilanz Ihrer Arbeit ziehen?

Selbstverständlich. Um das Zusammenspiel unserer Forschungs- und Serviceleistungen zu erhöhen, haben wir im letzten Jahr eine grundsätzlich neue Struktur ins Institut gebracht: Wir haben vier Projektbereiche eingerichtet, die aktuelle Fragen wie das Lernen in Migrationsgesellschaften oder Probleme der europäischen Integration aufgreifen. Damit werden wir auch den Ansprüchen der Bundesländer, die das Institut finanzieren, an unsere Serviceleistungen besser gerecht.

Wieso hat das Thema Schulbuchforschung in den letzten Jahren an Aktualität gewonnen?

Wir besinnen uns darauf, dass unsere Zukunft sehr stark von Bildungsfragen abhängt. Das gilt nicht nur für die Naturwissenschaften, sondern auch für die sogenannten sinnbildenden Fächer wie Geschichte, Geografie und Sozialkunde, mit denen wir uns beschäftigen. Schulbücher werden bei Lehrern und Schülern auf der ganzen Welt als etwas „Wahres“ wahrgenommen. Insofern ist das, was in Schulbüchern steht, ausgesprochen prägend.

Findet man denn noch Vorurteile in deutschen Schulbüchern?

Feindbilder, wie wir sie zum Beispiel aus der deutsch-französischen Geschichte vor 1945 kennen, kommen nicht mehr vor. Aber trotzdem gibt es noch genügend Ansätze für Verbesserungen. Wie wir Minderheiten abbilden, wie wir es schaffen, Geschichte so zu vermitteln, dass sich in unseren schon überwiegend multiethnischen Klassenzimmern alle Schüler angesprochen fühlen – das sind neue Fragen. Auch die internationale Schulbuchforschung steht hier noch am Anfang.

Einer Ihrer Forschungsschwerpunkte, der aus den Mitteln des Niedersächsischen Vorab gefördert wird, heißt „Migration und ethnisch-religiöse Parallelgesellschaften“. Kommen diese Themen im Unterricht gar nicht vor?

Wenn ich mir die Schulbücher anschau, spielen sie eher eine untergeordnete Rolle – zu untergeordnet. Deutschland ist nicht unbedingt Vorreiter, wenn es darum geht, diese Themen in die Geschichtslehrbücher zu bringen.

Inwieweit fließen die Ergebnisse der Schulbuchforschung wieder in die Gestaltung neuer Lehrbücher ein?

In der Vergangenheit sind Empfehlungen, die das Institut zum Beispiel zur Darstellung der jüdischen Geschichte gegeben hat, mit einer gewissen zeit-

LEARNING EACH OTHER'S HISTORICAL NARRATIVE:



Palestinians and Israelis

Peace Research Institute in the Middle East

Offiziell zwar weder in Israel noch in Palästina anerkannt, aber doch von engagierten Lehrern beider Seiten in Gebrauch: das Geschichtsbuch des *Peace Research Institute in the Middle East*. Es wurde von einem Team palästinensischer und israelischer Wissenschaftler, Lehrer und Schulbuchautoren konzipiert. Da eine gemeinsame Geschichtserzählung (noch) unmöglich ist, stellt das Buch die unterschiedlichen, häufig gegensätzlichen Erzählungen zu historischen Ereignissen der beiden Seiten gegenüber.

lichen Verzögerung in die Schulbücher eingesickert. Wir wollen aber den Transfer unserer Arbeitsergebnisse in die Gesellschaft beschleunigen. Daher bauen wir zurzeit ein Internetportal auf. In einem der Module werden wir Schulbuchrezensionen anbieten. Verfasst werden sollen sie aus drei Perspektiven – von Schülern, Lehrern und Wissenschaftlern. So sollen Schulbücher auf den Prüfstand kommen.

Wie könnte beispielsweise ein ideales Geschichtsbuch aussehen?

Geschichte ist ein Fach, das neben den historischen Fakten vor allem bestimmte Kompetenzen vermitteln soll. Für eine staatsbürgerliche Bildung, die demokratischen Anforderungen genügen soll, ist es sehr wichtig, dass ein Geschichtsbuch den Mut zur Kontroversität hat. Schüler sollten verstehen, dass es die eine historische Wahrheit nicht gibt und dass jede Generation und jede Nation ihre eigene Geschichte schreibt. Geschichtsbücher sollen heute insofern vor allem den Blick weiten und es den Schülern ermöglichen, die Geschichte der Anderen auch mit deren Augen zu sehen. Nur so können Jugendliche Fremdkompetenz und die Fähigkeit zur Empathie entwickeln, die heute wichtiger sind denn je.

Könnte ein europäisches Geschichtsbuch diese Aufgaben erfüllen?

Ich bin skeptisch. Wenn von einem europäischen Geschichtsbuch die Rede ist, so erhoffen sich dessen Befürworter zumeist mehr soziale Kohäsion. Es geht um eine gemeinsame europäische Identität, die über das Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte wachsen soll. Häufig aber dominiert eine sehr westliche, abendländische Sicht. Die Länder im Osten Europas würde man mit einem solchen Ansatz eher ausgrenzen als integrieren. Daher arbeiten wir zurzeit an einem Alternativprojekt: Wir wollen auf einer mehrsprachigen Internetplattform Europabilder vorstellen, wie sie in europäischen und außereuropäischen Schulbüchern vorkommen, und sie wissenschaft-

An der Spitze des Georg-Eckert-Instituts für Schulbuchforschung in Braunschweig steht eine Frau: Ziel der Arbeit von Professorin Dr. Simone Lässig und ihrer Mitarbeiter ist es, den in Schulbüchern verankerten Selbst-, Fremd- und Feindbildern nachzuspüren, die für die Entwicklung von Identitätsmustern eine wichtige Rolle spielen. So soll der Blick für alternative oder konkurrierende Deutungen geschärft werden.



lich kommentieren. So kann im Unterricht ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, welche Vorstellung von Europa in anderen Ländern vorhanden ist. Dies scheint uns derzeit viel gewinnbringender zu sein als eine „europäische Meistererzählung“ zu erschaffen.

Der zweite Schwerpunkt, den Sie mithilfe der Mittel aus dem Niedersächsischen Vorab angeschoben haben, beschäftigt sich mit universitären Lehrbüchern. Ist das ein ganz neues Forschungsgebiet?

Dieses Feld ist noch relativ unbestellt, und wir haben deshalb eine Pilotstudie angeregt. Allerdings ist der Ansatz ein ganz anderer als bei Schulbüchern: In diesen kann man lesen, was Staaten gern in den Köpfen junger Menschen verankert wissen wollen. In den universitären Lehrbüchern ist das zumindest in demokratischen Staaten nicht der Fall. Unser Blick richtet sich daher eher darauf zu untersuchen, inwieweit die Einführung der neuen Bachelor- und Master-Studiengänge die Lehr- und Lernkultur an den Universitäten verändert.

Wie sehen Sie die Zukunft des Georg-Eckert-Instituts?

Ziel ist es, unser Alleinstellungsmerkmal in Forschung und Service weiter zu festigen und noch auszubauen. Wir wollen – europa- und auch weltweit – zum wichtigsten Kompetenzzentrum in Fragen der Lehrmedienforschung werden. Unser Nahziel ist die Aufnahme in die Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz, denn dies würde den optimalen Rahmen bilden, um auf dem jetzt eingeschlagenen Weg voranzuschreiten und unsere mittel- und langfristigen Vorhaben zu realisieren.